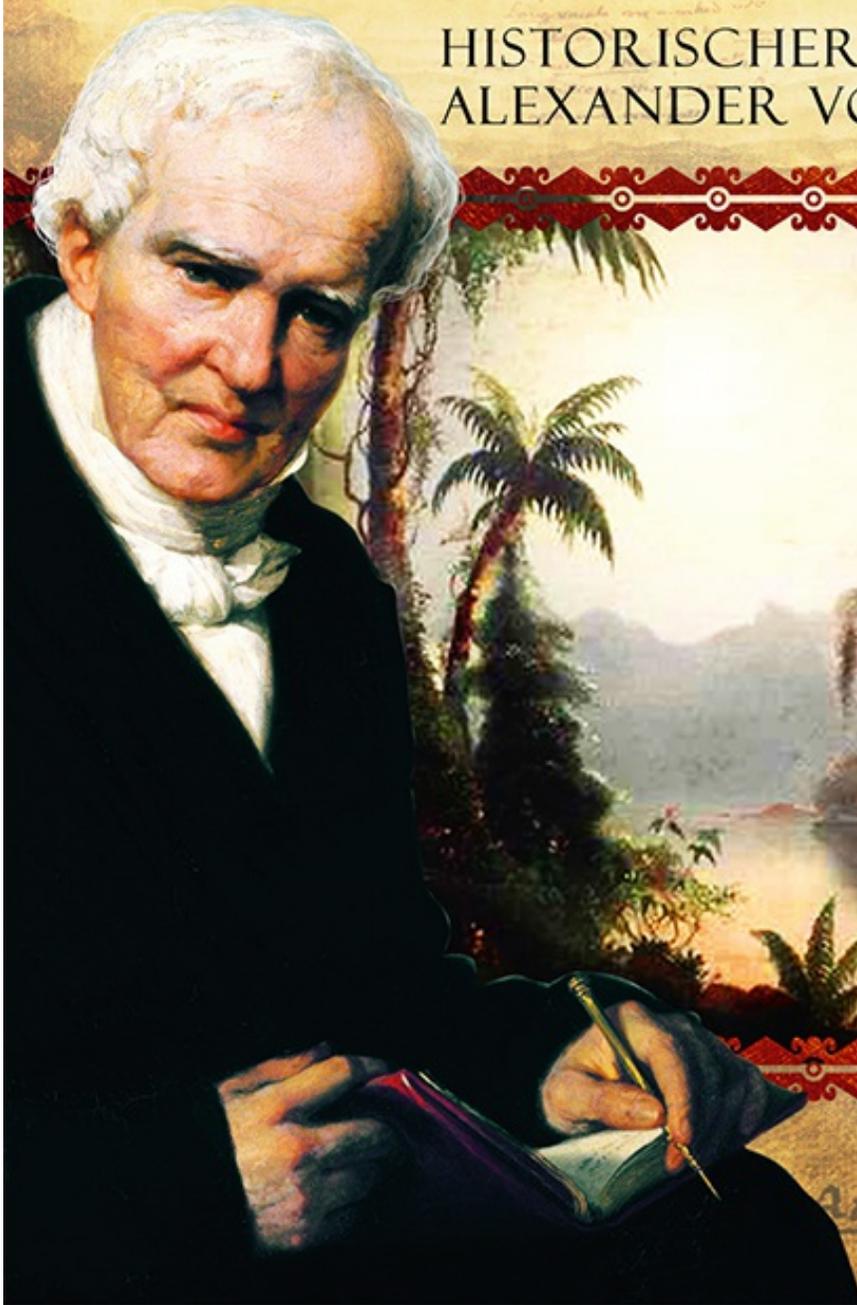




dot
books

MATTIAS GERWALD
DER
ENTDECKER

HISTORISCHER ROMAN ÜBER
ALEXANDER VON HUMBOLDT



"farewell"

Altarellto nainie Lö

"Guednel's lament in

eigentlich herkommen, Bekanntschaft mit der Suprema gemacht – wie Sie wissen, die Behörde der Zensur in allen Belangen des Glaubens. Anschließend fanden wir auf Teneriffa ein ruhiges Zuhause. Aber seitdem man dort zu einem neuen Feldzug gegen die ungläubigen Ureinwohner aufgebrochen ist, waren wir nicht mehr sicher. In Zeiten des Krieges macht man sich sofort verdächtig, wenn man nicht willens ist, für eine der Seiten Partei zu ergreifen.«

»Sie wurden verfolgt?«, fragte Humboldt.

Don Salcedo war unruhig geworden. Offenbar erinnerte er sich nur ungern. »Ja«, sagte er dann. »So kann man es nennen.«

»Sie müssen wissen, dass Bonpland und ich, bevor wir nach La Coruña kamen, um uns einzuschiffen, bei unseren magnetischen und meteorologischen Messungen ebenfalls Bekanntschaft mit der heiligen Inquisition gemacht haben. Wir wurden von Herren des Offiziums beleidigt und von einfachen Leuten auf offenem Weg angespuckt und angegriffen. In Spanien mag man keine Instrumente. »

»Das bourbonische Spanien ist verrotten. Die Verschwendungssucht des Hofes stürzt das Land in Finanzkatastrophen. Es ist völlig von der französischen Direktorialregierung abhängig. Seit Karl der Dritte nicht mehr regiert, ist das mittelalterliche Ketzergericht wieder aus seinem finsternen Schlaf erwacht. Es ist ein Jammer.«

»Und doch verdanken wir diesem Spanien unsere Reise«, erinnerte der bedächtige Bonpland.

Alexander fragte, an Salcedo gerichtet: »Wollen Sie uns Ihre Geschichte erzählen?«

»Warum nicht?« Der Kanarier blickte seine junge Frau an. Als diese ihm zulächelte, sagte er: »Nun, eines Morgens in aller Herrgottsfrühe standen sie vor unserem Haus in Granada. Wir hatten ein kleines maurisches Häuschen am Rand des Gebirges, dort wo morgens und abends die Geierkolonien auf Jagd gingen. Sie schickten drei Schergen, darunter war einer in Kirchentracht, wohl ein Kardinal, ich weiß es nicht mehr genau. Seine Kutsche stand vor meinem Haus in der Dämmerung. Wir flohen zu Verwandten in die Berge, konnten aber nicht zurück, denn wir wären ihnen ausgeliefert gewesen.«

»Es war eine schlimme Zeit«, warf die Frau ein. »Man fühlt sich plötzlich schuldig– von einem Tag auf den anderen. Man hat das Gefühl, allein auf der Straße zu stehen, und die anderen zeigen mit Fingern auf einen.«

»Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Wir konnten uns nicht ewig verstecken.«

»Aber warum? Was hatten Sie getan?«, wollte Bonpland wissen.

»Ich bin Wissenschaftler wie Sie. Allerdings auf einem anderen Gebiet. Als Chirurg operiere ich mit den Methoden der Mauren. Ich öffne die Schädeldecke, man nennt es Trepanieren, ich habe es bei den Berbern in Marokko gelernt. Verstehen Sie etwas davon,

Señor Bonpland?«

»Es ist in der katholischen Christenheit verboten, deshalb weiß ich nichts Genaues darüber – ich darf es gar nicht wissen. Aber Sie als gläubiger Katholik ...«

»Nun, ich bin Chirurg, wie gesagt. Also muss ich arbeiten. Mein Beruf, mein Haus, mein Ansehen! Ich konnte nicht einfach untertauchen wie die Hirten in den Höhlen der Berge im Süden unserer Stadt, den Alpujaras. Aber wenn ich zurückkehrte, würden sie mich nicht mehr von ihrem Strick lassen ...«

»Vielleicht war alles nur ein Irrtum. Eine Verwechslung.«

Der junge Mann mit den traurigen Spuren einer unseligen Erfahrung im noch jungen Gesicht sah Humboldt aus tiefen Augen an und schüttelte den Kopf mit den schwarzen Locken. »Allein ihr Anblick widerlegt eine solche Vermutung. Die schwarze Kutsche mit der sie kamen, die schwarzen Rappen, die zugezogenen karmesinroten Vorhänge in den Seitenfenstern – etwas Ungutes ging von ihrem Anblick aus. Ein Irrtum? Nein! Es ist das Gefährt des Todes, das damals im Schatten der Trauerweiden auf uns wartete. Und drinnen saß er selbst – der schwarze Tod, in Gestalt eines Kirchenmannes mit eiskaltem Herzen ...«

»Ich konnte ihn nicht trösten. Und mich auch nicht. Dank göttlicher Fügung haben wir keine Kinder, es wäre unerträglich gewesen.« Die junge Frau schüttelte sich in der Erinnerung.

»Wie ging es weiter?«, wollte Humboldt wissen. »Wenn Sie erzählen wollen ...«

»Wir versteckten uns drei Tage lang. Wir besaßen noch eine Art Atelier in einem Kornspeicher, davon wussten sie anscheinend nichts. Von dort oben habe ich mein Haus beobachtet. Die Kutsche stand die ganze Zeit unbeweglich da. Tagsüber jedenfalls. Nachts sah ich ein paar Schatten, die kamen und gingen. Wir bekamen es immer stärker mit der Angst und beschlossen, zu verschwinden. In einem Kloster an der Atlantikküste, dort wo der Rio Tinto mündet, schlüpfen wir bei Mönchen unter, die die Familie meiner Frau kennen. Es sind Franziskaner, die schon so manchem Zuflucht gewährten. Dort lebten wir in der Zurückgezogenheit ein halbes Jahr, arbeiteten auf den Feldern und kamen wieder zu uns. Mit einem der Brüder machten wir uns dann auf die Reise nach den Kanaren. Erst lebten wir im Norden von Lanzarote, dann in Santa Cruz. Ich fand wieder eine Anstellung am Hospital. Tja, jetzt wollen wir es erneut versuchen – in Caracas oder anderswo. Es muss einfach einen Ort geben, wo man in Ruhe leben und arbeiten kann «

Bonpland räusperte sich. »Sicher«, erwiderte er mit belegter Stimme. »Ihr werdet euer Glück in der Neuen Welt finden. Ich wünsche es euch!«

»Danke!«, sagte der Chirurg einfach und schüttelte seinen Gastgebern die Hand.

Das Ehepaar verabschiedete sich kurz darauf.

Als die Tür hinter ihnen geschlossen war, schwiegen die Zurückbleibenden eine Weile. Humboldt rauchte eine Zigarre und paffte blaue Rauchwolken. Dann sagte Bonpland: »Meinst du, sie werden glücklich in Venezuela?«

»Sie machen einen guten, tüchtigen Eindruck. Ich glaube, sie schaffen es«, antwortete Humboldt und trank den Becher Wein mit einem Zug leer. »Aber wer kann das schon sagen? Wir wissen nicht einmal, wie es uns beiden ergehen wird. – übrigens, kannst du schwimmen?«

Verwundert antwortete Bonpland: »Wie ein Fisch. Wieso?«

»Ach, nur so. Vielleicht wirst du diese Fähigkeit in Amerika gut gebrauchen können.«

Sie legten sich bald darauf in ihren Kojen nieder. Doch Humboldt, seit seiner Jugend daran gewöhnt, nur vier Stunden zu schlafen, fand keine Ruhe. Immer wieder musste er an das Ehepaar und sein trauriges Schicksal denken. Auch in Berlin hatte er schon von Flüchtlingen gehört, die den Ideen Napoleons allzu nahe gestanden hatten und nach Amerika fliehen mussten, weil die preußische Geheimpolizei sie jagte. Aber er hatte nie jemanden von ihnen persönlich kennen gelernt.

Nachdem er sich eine Zeit lang hin und her gewälzt hatte, beschloss er, an Deck zu gehen, erhob sich und stieg hinauf. Bonpland schlief friedlich.

Sie stand achtern und schaute über das Meer. Eine schmale, verlorene Gestalt im lindgrünen Kleid, die nur hin und wieder, wenn das Schiff schwankte, vom Schein einer Pechfackel aus dem Dunkel gerissen wurde. Humboldt hielt den Atem an und schaute einfach nur in ihre Richtung. Dann war sie plötzlich verschwunden; der Lichtschein erfasste die Stelle, an der sie soeben noch gestanden hatte und strich wie ein Finger, der Menschen auslöschen kann, über die nackte Reling.

Humboldt hatte schon Sorge, sie könnte in die Fluten gestürzt sein. Dann aber sah er, dass sie ein Stück gegangen war und jetzt wieder zurückkehrte. Unter den wuchtigen Aufbauten der Caravelle wirkte sie zerbrechlicher, als er sie in Erinnerung hatte. Er trat näher.

»Donna Ana?«

Sie erschrak mit einer reizenden Geste, indem sie sich die Hand auf die Brust legte, dort wo das Herz sitzt. »Oh, Sie sind es, Señor Humboldt. Verzeihen Sie, ich habe mich erschreckt. Ich bin kindisch.«

»Nein, ich bitte um Verzeihung. Ich will Sie nicht stören. Wollen Sie allein sein?«

Sie schaute ihn mit ihren eigentümlich intensiven grünen Augen an, in denen etwas stand, das er in der Dunkelheit nicht sogleich erkennen konnte. Dann aber sah er, dass es Angst war.

»Ich bin froh, dass Sie da sind, Señor. Sie sind ein so feiner Mann. Verzeihen Sie, ich will

nicht plump sein. Aber man trifft in den Kolonien nicht oft jemanden wie Sie, einen – so aufgeklärten Mann.«

Humboldt fragte nicht, warum sie mitten in der Nacht hier stand. Warum sie allein war. Warum Angst ihr Herz zusammenschnürte. Er schaute sie einfach nur an, und eine Welle der Sympathie überflutete ihn. Er hätte ihr Kompliment erwidern können, aber sie war eine Frau, die Ehefrau eines respektablen Mannes. Er wollte sie keinesfalls kompromittieren. So sagte er:

»Gibt es etwas, Donna, worüber wir reden sollten?«

Für einen Moment waren sie abgelenkt, denn etwas Schwarzes, Nahes rauschte mit einem scharfen Laut an ihren Köpfen vorbei. Ein Nachtvogel. Einer jener seltenen Vögel, die auf dem Wasser schlafen. Sie ergriff mit sanfter Gewalt seine Hände und sagte:

»Señor, können Sie mir helfen?«

Humboldt war überrascht. »Natürlich, wenn es in meiner Macht steht, Señora.«

Sie zögerte. Dann fuhr sie mit leiser Stimme fort: »Ich habe Angst vor dem, was uns erwartet. Wissen Sie ... Francisco, mein Mann, ist in Gefahr, doch er selbst sieht diese Gefahr nicht. Ich aber sehe sie deutlich. Er hat so viele Niederlagen erlitten. Noch eine einzige, und ich fürchte ...«

»Was könnte passieren? Was befürchten Sie?«

»Wenn er in Caracas keinen beruflichen Erfolg hat«, stieß sie hervor, »wird er aufgeben. Dann stürzt er ins Unglück – er ist so labil. Er könnte es nicht ertragen, erfolglos zu bleiben und mir in die Augen zu sehen. Es würde ihn buchstäblich umbringen. Ich weiß es.«

»Hm«, machte Humboldt. Er war sich einen Herzschlag lang nicht sicher, was er antworten sollte. Dann sagte er: »Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, Señora, glauben Sie mir. Ich weiß jedoch nicht, ob ich über ausreichende Mittel verfüge.«

Sie zog ihre Hände wieder zurück. Die Enttäuschung dieser anbetungswürdigen, zarten Frau war greifbar. Jetzt war es Humboldt, der ihre Hände ergriff. Er wusste, er musste ihr Trost geben.

»Donna Ana, ich verspreche Ihnen, dass ich bei unserer Ankunft in Cumaná mit den zuständigen Leuten reden werde. Ich weiß nicht, ob ich genug Einfluss habe, um etwas zu bewirken, aber ich werde es versuchen, ganz gewiss! Ich werde mich bemühen!«

»Das hilft mir schon!«, sagte sie erleichtert. »Ich vertraue Ihnen grenzenlos, Señor. Und – wissen Sie – ich würde alles tun, was Sie wünschen, wenn Sie ihm helfen. Alles. Ich möchte nur, dass es ihm gut geht!«

Ihr Blick sprach Bände. Humboldt spürte einen kalten Schauer, musste dann jedoch innerlich lächeln über ihren glühenden, wenn auch traurigen Eifer. »Beruhigen Sie sich,

Donna. Ich verlange nichts. Ich helfe, wenn ich kann. Sie haben mein Ehrenwort.«

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, berührte ihn mit ihrem Oberkörper und küsste ihn auf den Mund. Es war ein Hauch, das Schweben einer Feder, ein Duft. Er spürte ihre Brüste. Dann verschwand sie auf nackten Füßen, und er hörte nur noch das Geräusch der Tür zum Zwischendeck.

Erst als sie fort war, bemerkte er die tiefe Stille an Deck. Hin und wieder knarrten die Planken, die Masten ächzten, ein Seil rieb sich am Mast, und vorn plätscherte die Bugwelle.

Er schaute sich um. Die wenigen Pechfackeln erhellten ein paar Aufbauten. Der Himmel war schwarz, und die Sterne blinkten; es war Neumond.